

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 26 (1932)
Heft: 21

Artikel: Wo Basel seinen Hunger stillt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die arme Frau war schon kränklich, als der Ingenieur Mequinez unerwartet von Buenos Aires abreisen mußte. Auch in der guten Luft von Cordoba konnte sie sich nicht erholen. Schon lange hatte sie keine Briefe mehr erhalten, weder von ihrem Manne noch vom Better. Da vermutete sie, daß ein Unglück ihre Lieben daheim betroffen habe. Eine große Bangigkeit und Unruhe kam über sie. Fortwährend wurde sie von der Ungewißheit gequält, ob sie heimreisen oder noch warten solle. Jeden Tag fürchtete sie, eine schlimme Nachricht zu erhalten. Das alles hatte ihren Zustand verschlimmert. In letzter Zeit hatte sich eine schwere Krankheit eingestellt: eine Darmentzündung. Seit 14 Tagen lag sie im Bette. Um ihr Leben zu retten, war eine Operation nötig.

In der gleichen Stunde, da Marco unter dem Sternenhimmel an seine Mutter dachte, standen Herr und Frau Mequinez an ihrem Bette. Sie suchten sie zu überreden, daß sie sich operieren lasse. Aber sie weigerte sich beständig. Ein tüchtiger Arzt aus Tucuman war schon letzte Woche gekommen, vergeblich. Nein, liebe Herren, sagte sie, es nützt nichts. Ich habe nicht mehr die nötige Kraft. Ich würde unter dem Messer des Chirurgen (Arzt, der eine Operation macht) verschwinden. Lassen Sie mich so sterben. Alles ist ja zu Ende für mich. Bald werde ich vernehmen, daß meiner Familie ein Unglück geschehen ist. Ich will sterben, bevor ich es erfahre.

Die Herrschaft suchte die Frau immer wieder auf andere Gedanken zu bringen: Sie müssen Mut fassen. Sie werden bald eine gute Nachricht von Ihrer Familie erhalten. Sie müssen sich operieren lassen. Dann werden Sie wieder gesund. Tun Sie es aus Liebe zu Ihren Söhnen. Aber der Gedanke an ihre Söhne vergrößerte nur die Angst. Sie brach in heftiges Weinen aus. — O meine Kinder, meine Söhne! — rief sie aus, die Hände faltend. Vielleicht sind sie tot. Es ist besser, auch ich sterbe. Ich würde nach der Operation nicht mehr gesund werden, ich bin dessen gewiß. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Fürsorge, liebe Herren. Es ist unnütz, daß übermorgen der Arzt wiederkommt. Ich will sterben. Es ist für mich bestimmt, daß ich hier sterben muß, und ich bin bereit dazu. Aber Herr und Frau Mequinez fuhren fort, sie zu trösten. Sie wiederholten immer wieder: Nein, redet doch nicht so. Lasset es geschehen. Wie werden sich Eure Lieben freuen, wenn sie

Euch gesund wiedersehen. Und sie nahmen sie bei der Hand und hörten nicht auf zu bitten. Aber dann schloß sie erschöpft die Augen und fiel in einen todesähnlichen Schummer. Die Herrschaft blieb beim Schein eines Lichtleins eine Zeitlang da und betrachtete mit großem Mitgefühl diese Mutter. Sie war hierher gekommen, um ihre Familie zu retten. Sechstausend Meilen war sie von der Heimat entfernt. Wie viel hatte sie ausgestanden! Und nun wollte sie hier sterben, diese arme, ehrliche, gute und unglückliche Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

Wo Basel seinen Hunger stillt.

Kürzlich sind wir wieder in der Stadt gewesen. Wir wollten einmal sehen, wo die Stadt Basel ihren Hunger stillt. Eine Stadt braucht alle Tage viel zu essen. Sie hat darum auch einen großen Magen mit vielen Magenlöchern. Der Fleischmagen ist im Schlachthaus. Für das Gemüse hat die Stadt sogar zwei Magenlöcher. Der eine Gemüse- und Obstmagen ist die Markthalle in Basel, der andere Magen ist der Marktplatz. Die Markthalle wurde vor ein paar Jahren erst erbaut. Sie dient dem Großhandel. Früher mußten die Großhändler ihre Waren auf dem Barfüßerplatz verkaufen. Aber das war unangenehm beim Regenwetter. Heute aber können die Händler und Bauern gleich mit den voll beladenen Lastautos in die Markthalle einfahren. Die Markthalle ist ein Riesengebäude mit einer mächtigen Kuppel. Diese runde Dachkuppel ist wohl fast so groß wie die Kuppel bei der Peterskirche in Rom. Als wir durch den Haupteingang eintraten, fuhr gerade ein Lastauto ein aus dem Tessin. Es brachte ganze Säcke voll Tessiner Kastanien. Die werden hier gleich sackweise verkauft. Auch Tafeltrauben waren da aufgestapelt, ganze Wagenladungen. Alle Trauben waren verpackt in zierlichen Gittern. So haben die Trauben noch Luft und können weniger rasch faulen. Ueberall war noch reger Betrieb. Wir machten einen Rundgang durch die ganze Halle. Da sahen wir, wie viel Obst und Gemüse eine Stadt wie Basel jeden Tag verschlingt: Ganze Säcke voll Weißkraut und Rotkraut, ganze Körbe voll Äpfel, Birnen und Zwetschgen, ganze Wagenladungen voll

Kartoffeln, ganze Kisten voll Pfirsiche, Citronen, Bananen und so weiter. Hier ist Groß-Handel. Da kann man nicht nur ein Pfündlein kaufen. Da geht alles sackweise, kistenweise, korbweise ab. Man verkauft, wie der Händler sagt, nur in ein Gewicht. Ueberall stehen große Dezimalwagen. Da kann man gleich ganze Säcke, ganze Kisten und Körbe voll abwägen. Ja, wir sahen auch eine riesige Brückenwaage. Da kann man sogar die vollen Lastautos wägen. Das ist dann das Bruttogewicht. Das Gewicht des leeren Wagens nennt man das Taragewicht und das Gewicht der Ware heißt dann Nettogewicht. Bei der Markthalle ist auch eine Wechselbank. Da können die Händler aus dem Elsaß und aus dem Badischen das Schweizergeld, das sie für die Waren bekommen haben, wieder umwechseln in deutsches und französisches Geld.

Nun wollen wir noch den Klein-Handel ansehen auf dem Marktplatz. Da geht es schon gemüthlicher zu. Auf dem ganzen Marktplatz ist ein großer Verlag. Ueberall sieht man Verkäuferstände, Bänke und Tische und dahinter sitzen die Händler und die wohlbeleibten Gemüsefrauen. Viele haben noch einen Riesen-Marktschirm. Damit schützen sie sich und die Waren gegen die Sonne und den Regen. Wir schlenderten um den Marktplatz herum und wagten uns auch durch die Standreihen, durch dick und dünn. Ueberall sah man gar appetitliche Sachen: Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Nüsse, Bananen, Trauben, Feigen, Aprikosen und Pfirsiche. Dann rote Tomaten, grüne Gurken, Bohnen, Artischofen, Weißkraut, Rotkraut, Sellerie, Lauch, goldgelbe Zwiebeln. Dann wieder Stockbutter in großen Ballen, zierliche Tafelbutterbälleli und Käse von allen Sorten: Emmentalerkäse mit großen Löchern, daß man Fünfliber hinein stecken könnte, Schachtelkäselein und so weiter. Auch Blumen und Kränze kann man auf dem Markt alle Tage kaufen. Viele Verkäufer riefen laut schreiend ihre Waren aus und lockten die Käufer herbei. So rief eine Italienerin: Kaufe, kaufe, gueti Banane, halbe vergebe! Stadtfrauen kamen und Köchinnen mit ihren weißen Häubchen auf dem Kopf. Ueberall wurde gekauft und gehandelt. Der Preis der Ware stand bei jeder Ware auf einem Täfelchen angeschrieben. Eine Stadtfrau ließ mitten im Gespräch ihren Geldbeutel fallen. Da rollte das Geld unter den Traubenstand und so mußte sie die Marktbagen mühsam am Boden zusammensuchen. Auch uns traf ein Mißgeschick. Emil F. stieß beim Schlendern an einen Turm

aufgebeigter, leerer Traubengitter. Dabei fiel ihm das oberste Gitter auf den Kopf, und ein paar faule Traubenbeeren verschmierten sein Haar. Man muß eben vorsichtig sein, wenn man im Gedränge ist. Da kann allerlei passieren. Darum ist auch immer ein Polizeimann in der Nähe. Der hat Aufsicht über den Marktbetrieb. Wir sahen ihn auch. Er stolzierte mit seinem dicken Bäuchlein gemächlich von Stand zu Stand und zog das Standgeld ein. Man muß eben Standgeld oder Platzgeld bezahlen, wenn man auf dem Markt etwas verkaufen will. Die Polizei kontrolliert aber auch die Waren. Wer unreifes oder verdorbenes Obst und Gemüse verkauft, wird bestraft und die Ware wird vernichtet. Auf dem Marktplatz in Basel ist alle Tage Marktleben von morgens 6 Uhr bis mittags 12 Uhr. Dann muß der Platz geräumt werden. Am Nachmittag wird der Platz gebraucht für die Personautos. Auch am Sonntag wird kein Markt abgehalten. Auf den Markt zu Basel bringen die Gemüsefrauen vom Elsaß, vom Wiesental, vom Leimental und vom oberen Baselbiet, von Riehen und von Bettingen ihre Waren. Basel hat einen guten Appetit. Alle Tage werden viele Doppelzentner Obst und Gemüse gegessen. Basel hat eben 160,000 Einwohner, und in den Straßen der Stadt kann man kein Gemüse pflanzen. Darum müssen die Bauern den Städtern zu essen geben. Dafür aber macht man in den Städten Möbel, Maschinen und Werkzeuge für die Bauern. So können Stadt und Land einander aushelfen und das ist gut.

-mm-

Schweizerwoche.

In der letzten Nummer der „Gehörlosenzeitung“ erschien ein Artikel über den Bleistift. Darin wurde aufmerksam gemacht, daß auch in der Schweiz gute Bleistifte hergestellt werden. Die „Schweizerwoche“ will das ganze Volk besonders auf die Schweizerwaren aufmerksam machen. Die Geschäftsleute stellen in ihren Schaufenstern Schweizerwaren aus und regen durch diese schönen Ausstellungen zum Kaufe an. Die Zeitungen bringen Artikel über Schweizerwaren und empfehlen sie zum Kauf. Ueberall sieht man das Plakat der „Schweizerwoche“. Wenn wir Schweizerwaren kaufen, so ehren wir damit die schweizerische Arbeit. Wir unterstützen uns gegenseitig im schweren Kampf ums tägliche Brot. Wir verteidigen unsern Schweizermarkt gegen die fremden Produkte.